



## AUTOR



**Prof. Dr. Thomas Straubhaar**  
Direktor des HWWI und Profes-  
sor an der Universität Hamburg  
Tel: 040 - 34 05 76 - 100

## TÜRKEI

### Türkei: Jetzt erst recht!

Zehntausende protestieren. Auf den Straßen kommt es zu wüsten Krawallen. Die Polizei geht mit Tränengas gegen die Demonstranten vor. Mit brutaler Gewalt unterdrückt die Staatsmacht die öffentliche Unruhe. Istanbul im Ausnahmezustand. Was passiert da gerade in der Türkei? Sind es die Geburtswehen einer modernen Demokratie, die vorbildhaft Islam und Kapitalismus vereinen wird? Oder ist es das Ende der vor 90 Jahren von Staatsgründer Atatürk ausgerufenen säkularen Republik und der Anfang einer fundamentalistischen Diktatur, die eine strikte Trennung von Staat und Religion ablehnt?

Tränengas, Knüppel und Wasserwerfer gefährden das ausgerechnet von Ministerpräsident Erdogan ursprünglich verfolgte strategische Ziel: den Beitritt der Türkei zur EU. Es war Erdogan, der vor einer Dekade die Türkei in die EU bringen wollte. Er sah in der EU das Zuckerbrot und die Peitsche. Die Aussicht auf die süße Belohnung am Ende würde einen von Erdogan gewollten Modernisierungsprozess in der Türkei beschleunigen.

Viele Europäer erkennen nun jedoch in den verstörenden Bildern aus Istanbul eine Bestätigung aller Vorurteile. Menschenrechte werden verletzt, die Meinungsfreiheit wird nicht respektiert, die Rechtsstaatlichkeit wird mit Polizeigewalt getreten. Das alles spricht nicht für die Europatauglichkeit der Türkei. Deshalb die verständliche Forderung, die im Oktober 2005 offiziell aufgenommenen, seither aber auf Eis gelegten Beitrittsverhandlungen der Türkei zur Europäischen Union (EU) nicht nur auszusetzen, sondern abubrechen.

Sicher, die EU hat momentan viele Sorgen, die meisten sind hausgemacht. Da würde ein Beitritt der Türkei mehr neue Probleme schaffen als alte lösen. Dennoch verzerrt der Ausnahmezustand die Perspektive. Er macht zu schnell vergessen, was sich in den letzten zwanzig Jahren am Bosphorus zum Guten verändert hat. Die Türkei ist längst zum ökonomischen Gravitationszentrum im östlichen Mittelmeer geworden. Sie ist Drehscheibe für Güter aus der Schwarzmeerregion und des Orients. Öl und Gas aus den Förderregionen des Kaukasus, Arabiens, des Irans und des Irak nutzen die Türkei als Transitland auf dem Weg nach Europa.

Eine auf einen Misserfolg der laufenden EU-Beitrittsverhandlungen der Türkei hinarbeitende Strategie bewegt sich auf schmalen Grat. Die EU ist nämlich genauso auf die Türkei angewiesen, wie die Türkei die EU braucht. Beide sind wirtschaftlich eng miteinander verflochten. Die EU ist mit Abstand der wichtigste türkische Handelspartner. Mehr als die Hälfte aller Exporte aus der Türkei gehen nach Europa. Europa erzielt im Handel mit der Türkei einen satten Handelsbilanzüberschuss. Ebenso ist die EU für etwa drei Viertel aller nach der Türkei fließenden Direktinvestitionen verantwortlich. Und nicht zu vergessen: In Europa leben mehrere Millionen Menschen türkischer Herkunft, der größte Teil von ihnen in Deutschland. Die in Deutschland wohnenden Menschen mit türkischen Wurzeln werden besonders aufmerksam beobachten, wie Deutschland die Türkeifrage behandelt. Eine Aussage wie „Die Türkei gehört nicht zu Europa“ könnte sehr schnell verstan-

den werden als „Die hierzulande lebenden Türken gehören nicht zu Deutschland“.

Zu hoffen ist, dass die Eskalation der Gewalt am Bosphorus beiden Seiten Anlass bietet, über eine gemeinsame Zukunft neu nachzudenken. Die EU und Deutschland wären gut beraten, die politisch wie ökonomisch zentrale Position der Türkei anzuerkennen und den Nachbarn lieber zum Freund als zum Feind zu haben. Die Kopenhagener Kriterien hatten klar festgelegt, wann ein Land für die EU reif sei. Vorbedingungen waren und sind politische, rechtliche und wirtschaftliche Kriterien. Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte, Schutz von Minderheiten, funktionsfähige und wettbewerbsfähige Marktwirtschaft sowie die Übernahme des gemeinsamen Besitzstandes (Acquis communautaire). Der heute für so viele so wichtige Aspekt der Religion, der gerade bei der Türkei unterschwellig immer hemmend mitschwingt, also die Frage, ob nur Christen oder auch Muslime EU-Angehörige werden können, spielte dabei keine Rolle.

In der Türkei führten die Verzögerungen auf dem Weg zur angestrebten EU-Vollmitgliedschaft zu politischer Frustration. Insbesondere nach dem vollzogenen Beitritt Rumäniens, Bulgariens und nun Kroatiens zum 1. Juli 2013 beklagen viele Türken eine Ungleichbehandlung durch die EU. Erdogan fällt es daher nicht schwer, diese Stimmung innenpolitisch zu instrumentalisieren, auch gegen die jungen Reformkräfte. Das aber stärkt die konservativen, fundamentalistischen Strömungen, die das westliche Wirtschaftssystem ablehnen. Eine Abwendung von Europa wird die Folge sein.

Eine Abkehr der Türkei von Europa, würde zwar vordergründig die schwierige Frage der EU-Mitgliedschaft negativ beantworten. Andere und wohl auch schwerere wiewegende Probleme würden aber neu entstehen. Schlägt Europa die Türe zu, trifft sie nicht die Traditionalisten. Sie schadet damit den türkischen Reformkräften, die in ihrer Rebellion gegen den islamisch konservativen Übervater Erdogan alleine gelassen würden. Dadurch wird der Graben zwi-

schen christlicher und muslimischer Welt weiter und die Risiken eines Auseinanderdriftens werden größer. Mit einer europäischen Perspektive kann der Türkei die Modernisierung eher gelingen als ohne.

In wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und (geo-)politischer, in geografischer Hinsicht sowieso, bildet die Türkei die naheliegende Brücke zwischen Europa und Asien, zwischen Christentum und Islam. Das macht sie für den Westen zu einem so wichtigen Partner. Auch wenn die aktuellen Bilder aus Istanbul es vergessen lassen, bleibt die Türkei eine Demokratie mit einer säkularen Verfassung und einer muslimischen Bevölkerung. Sind die türkischen Reformer erfolgreich, können sie für andere islamische Länder des Mittleren Ostens zu dem Vorbild für Modernisierung und Transformation werden. Scheitert hingegen der türkische Sommer, wird auch der arabische Frühling scheitern.

*Dieser Beitrag erschien am 18. Juni 2013 auf „Die Welt“ ([www.welt.de](http://www.welt.de)).*